



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Offenherzigkeiten

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Doch weit entfernt, daß das Schelmenstück
Zu inn'ger Verbrüderung führe,
Setzt man ganz plötzlich, mit heftigem Ruck,
Uns allen den Stuhl vor die Türe.

Sie kehren uns aus dem Rathaus hinaus,
Sie kehren mit eisernem Besen.
Hätt's einer geahnt, als wir Herr'n noch im Haus,
Wir wären wohl schlauer gewesen.

Und höhrend seh'n wir das Weistumswort
Nun täglich vor Augen uns hangen:
Man geht vom Rathause klüger fort,
Als man hinein gegangen.

Pandur.

Offenherzigkeiten

Die russische Organisation.

Die russische „Organisation“, die Dr. Simons etwas zu diplomatisch im Augenblick bolschewistischer Erfolge gerühmt hat, besteht aus vollkommen sumpfsartiger Desorganisation der Wirtschaft, der Verwaltung, der Moral. Aber eines steht fest und groß da: die Macht des Staates, die Autorität der Regierung, freilich mit Mitteln des Terrors, auf die altgewohnte russische Weise blutiger Despotie. Kulturwerke hat der Bolschewismus trotz Dr. Simons nicht geschaffen, aber er hat ein Heer aufgestellt, und stellt immer neue Heere auf, wie der Zar. Wir wissen von den scharenweis nach Ostpreußen übergetretenen russischen Kämpfern, daß nur eiserner Zwang, nicht irgendwelche Überzeugung oder Begeisterung die russischen Armeen beisammenhielt. Aber die Menschenmassen Rußlands sind einfach zu schwach, um sich gegen eine Handvoll energischer Menschen aufzulehnen, die zwar nicht verwalten, aber mit erbarmungsloser Hand regieren. Daß ihr Herrscher meist ein Fremdherrscher ist, scheint nun einmal das Los des weichen Russen. Später wird er an seinen augenblicklichen jüdisch-tatarischen Zwingherren einen schauderhaften Pogrom vollziehen, wie er den letzten Zaren aus deutschem Herrscherhaus ermordet hat. Aber erst muß sich deren Autorität und Macht durch die Erschöpfung des industriearmen Reichs selbst aufgezehrt haben, bevor das Volk die Hand zu erheben magt gegen die Gefalbten der Sowjets. Was lernen wir aus dieser „russischen“ Organisation? Daß selbst eine schlechte Regierung eine Macht sein kann, wenn sie nur regiert. Wir haben zuviel Organisation in Deutschland und zu wenig Regierung. Die Menschen würden aufatmen, wenn sie eine Autorität fühlten. Das mangelnde Talent zu regieren eignet bei uns allen Parteien gleichmäßig. Besäßen es die extremen Linken, so würde uns nichts vor dem Bolschewismus retten können, und trotz allen trostlosen Berichten aus Rußland geht etwas wie Sehnen nach einem Diktator, hieße er gleich Lenin, durch unser verwaistes Land.

Unterernährt.

Der künftige Geschichtsschreiber wird als mildernden Umstand für vieles, was seit 1917 in Deutschland geschah und geschieht, physische Erschöpfung und seelische Störung, die Nahrungsentziehung mit sich bringt, in Rechnung stellen.

Ein beispielloses Geschehen: daß eine ganze Nation verhungert und heruntergekommen aussieht und auch entsprechend handelt. Wir fühlen es unter uns gar nicht mehr so. Schicken wir aber einmal Landsleute für ein paar Monate nach der Schweiz oder nach Holland, so sehen wir erstaunt sie mit frischeren Farben, glänzenderem Haar, breiterer Gestalt, ausgeglicheneren Nerven, festerer Entschlußfähigkeit zurückkehren. Zieht aber eine deutsche Abordnung über die Grenze, um mit Fremden zu verhandeln, so fällt sie (außer wenn sich fette Schieber in den Vordergrund drängen wie seinerzeit Erzberger) unter den Fremden auf wie eine mattere, ausgehöhlte Rasse, wie Hindus neben Engländern. Denn auch Indien ist ein überfülltes Land.

Das Ausland kann uns jetzt den Brotkorb hängen, wie es will und gegen Brot alles von uns verlangen. Nie war eine bis vor kurzem als Weltmacht auftretende Rasse in einer beengteren Lage.

Zibo.

Das Volk der Sehnsucht.

Amerikaner und Engländer wissen in jedem Augenblick, was sie sind. Die Vergangenheit ist ihnen unbekannt, fremd und gleichgültig und die Zukunft stirbt sie nie im klaren Erfassen des Gegenwärtigen. Wir dagegen sind das Volk, das einmal etwas war und das die Zukunft mit der Gegenwart allzusehr verwechselt. Nur wenige wissen heute, woran wir sind, die meisten rechnen noch mit dem mächtigen Deutschen Reich von einst oder von übermorgen. Wenn wir etwas haben, so sorgen wir nicht dafür, es uns zu erhalten, und wenn wir nichts mehr haben, so trösten wir uns zu leicht mit dem, was wir hatten oder in der Einbildung leicht und schnell wieder haben werden. Angst und Bange wird einem, wenn ein Deutscher, sei er Staats- oder Privatmann oder gar Parlamentarier, mit einem Ausländer verhandelt. Denn immer steckt dabei der Mann der praktischen Gegenwart den unpraktischen Träumer in die Tasche.

Friedrich Theodor Vischer hat gesagt: „die Deutschen können das Glück und die Größe nicht recht vertragen. Ihre Idealität ruht auf Sehnsucht. Wenn sie es einmal haben und nichts mehr zu sehnen ist, so werden sie frivol werden, die Hände reiben und sagen: unsere Heere habens ja besorgt, seien wir jetzt recht gemeine Genuß- und Geldhunde mit ausgestreckter Zunge.“

Das war 1870. Heute leben wir noch zum Teil in dem Traumgefühl eines mächtigen Staates, während wir doch in Wirklichkeit die armseligsten Heloten geworden sind. Deshalb haben wir auch noch nicht einmal die rechte Sehnsucht wieder und wissen auch noch nicht aus der Vergangenheit das herauszuziehen, was uns heute hilft. Wir sprechen nicht von der Größe unserer Leistungen und unseres Heldentums im Kriege — wie vergessen ist im Gegenteil schon dieses wunderbarste Heldenlied aller Zeiten, das noch vor zwei Jahren Wirklichkeit war! — wir sprechen von unseren Brutalitäten bei der Verwüstung Frankreichs, Serbiens usw., als ob wir es uns leisten könnten, den Feinden noch weitere Unterlagen für ihre Ansprüche zu geben. Wir wirtschaften noch immer aus dem vollen, geistig und materiell und tun so, als ob eine gute Zukunft nahe und bequem vor uns läge, als wenn die französische und polnische Herrschaft nur ein unnatürliches, rasch vorübergehendes Schauspiel wäre. Vergangenheit und Zukunft umgaulen uns. Wir leben in dem, was wir waren oder sein werden, aber nicht in dem, was wir sind.

Vom politischen Instinkt.

Die Entente überschreitet fortwährend den Vertrag von Versailles, während wir geglaubt hatten, unsere Waffen wegwerfen zu dürfen, da wir ja einen international verbürgten Vertrag dafür erhielten, Recht für Macht. Bei diesen Verletzungen des Friedensvertrages aber, z. B. bei den Drohungen mit der Besetzung des Ruhrgebiets, hören wir niemals aus einem feindlichen Mund das verächtliche

Wort: „Der Friedensvertrag ist nur ein Stück Papier.“ Er wird so behandelt, aber gerade deshalb wird das nie ausgesprochen. Man redet stattdessen in den betreffenden Fällen zum hundertsteinstenmal von der deutschen Schuld am Krieg, den deutschen Verwüstungen in Frankreich usw.

Als wir im August 1914 in Belgien einmarschierten, besaßen wir ein altes preußisches Durchzugsrecht. Darüber hatte sich Bethmann-Hollweg nie unterrichtet. Wäre er aber ein Politiker, wäre er Engländer oder Franzose gewesen, so hätte er dennoch niemals verächtlich die belgische Neutralität ein „Stück Papier“ genannt, sondern ein Durchzugsrecht improvisiert, wenn keines bestanden hätte. Und auf Grund der Ententeschuld am Krieg hätte er jedes deutsche Unrecht an Belgien abgeleugnet.

Es schien den meisten Deutschen so unendlich weise, an Stelle der Macht das Recht zu setzen, und nichts hat Bethmann bei Freund wie bei Feind mehr Dank eingetragen, als das Wort von dem Unrecht, das wir an Belgien begehen. Das war überhaupt das Merkwürdige an Bethmann und seiner Erzbergerschule, daß ihre Leistungen den Feinden ebensogut wie den Deutschen gefielen. Damals schöpften wir aus dem Vollen. Heute, wo wir im Leeren liegen, ist uns eines geblieben: wir beziehen immer noch Lob und Tadel für unsere Politiker gern abgestempelt aus dem Ausland. Bismarck und Tirpitz hatten dagegen es sich zum Lob angerechnet, daß das Ausland sie nicht leiden mochte.

Professor Hoegyich wirft Bethmann außer Schwäche und Entschlußlosigkeit auch einen gewissen Machiavellismus vor, mit dem er spielte, indem er seine diplomatischen Fähigkeiten überschätzte. Hoegyich denkt hierbei an das unselige Doppelspiel um die Jahreswende 1916/17. Er hätte auch den „Scrap of Paper“ vom 4. August 1914 anführen können. Denn Bethmann glaubte sich damals in echtdeutscher Sentimentalität das Air eines rücksichtslosen Machtpolitikers geben zu müssen. Gerade da er es nicht war, gab er sich einen Ruck, um zu sagen, daß er es wäre, was ein echter Machtpolitiker kaum jemals sagt. Gewissenhaft glaubte er, zum Politiker gehörte Gewissenlosigkeit, und heuchelte, obwohl es ihm schwer fiel, Frivolität. Und weil er so sentimental war, ließ er sich in eine seiner Kriegsreden von Kiezler den Satz hineinschreiben: „Wir haben die Sentimentalität verlernt.“

Vierflör

Jüngst war ich in Kiel an einem Tag, da man flaggte. Da sah ich schwarzweißrote, rote, schwarzrotgoldene, schwarzweiße und blauweißrote (Schleswig-holsteinische) Farben. Ach ja .. und draußen der Hafen, der vor kurzem noch zu eng war für des Reiches Kriegsmarine, lag öde und leer, kein Schiff und keine Flagge mehr. Da mußte ich an den einen Union-Jack, an die eine Trifolore denken, die ohne Konkurrenz in jedem Weltwinkel flattern, wo Briten oder Franzosen leben. Was hat uns unsere bunte Vielspältigkeit genützt? Daß wir nichts mehr schwimmen haben zur See, und kaum mehr das Fahmentuch für unsere vielen eigensinnigen Flaggen bezahlen können. Wir sind das Volk der zweierlei Konfession, der zweierlei Schrift, der zweierlei Reichsfarben, das Volk der Mainlinie, der Elblinie, das Volk Weimar kontra Potsdam (und beide erloschen), München kontra Berlin, und wo sonst eigentlich ein Volk, ohne Kontras? Deutsche Mannigfaltigkeit, bis 1914 ein kostspieliger, aber anregender Luxus, heute ein Gespött für den Fremden.

Derrina

Drinnen und draußen

Deutscher Ostbund. Unter diesem Namen wurde am 26. September d. J. im Reichstage zu Berlin die Fusion des Reichsverbandes Ostschutz in Berlin mit dem Deutschen Heimatbund Posener Flüchtlinge in Frankfurt a. O. eingegangen. Es ist ein erfreu-

liches Zeichen, das im Gegensatz zu dem Gründungsfieber, daß wir im Osten unmittelbar nach den Tagen des Zusammenbruchs erlebten, jetzt ein Bestreben folgt, das parallel laufende Organisationen zum Zusammenschluß und damit zur Verstärkung der in ihnen